

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 29' und B 32'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 540 (August 2026): A

Montag, 23. März 2026, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen: das¹ Feature²:

5 Ein Strafprozeß³ am Landgericht Frankfurt/Oder: Ein
Mann hat in einem Jeans-„Shop“ ein Messer gezückt⁴
und eine Jacke „mitgehen“⁵ lassen. Der Tat-Vorwurf
ist klar. Es ist nicht sein erster Raub. Unklar
dagegen ist, ob ihn seine Alkohol-Sucht zur Tat
10 getrieben hat und er daher nicht zu einer Gefäng-
nis-Strafe verurteilt werden soll, sondern zur Un-
terbringung in einer psychiatrischen Klinik.

Der psychiatrische Gutachter, den das Gericht
fast immer hinzuzieht, wenn es um die Schuldfähig-
15 keit eines Angeklagten geht, hält eine Klinik-Un-
terbringung für sinnlos: Eine Veränderung sei nicht
zu erwarten, weil der Mann in seiner Kindheit keinen
moralischen Kompaß entwickelt habe.

Der Strafammer-Vorsitzende widerspricht [ihm]:
20 Die Körpersprache des Mannes - sein zusammengesun-
kener Oberkörper und der zu[m] Boden gerichtete
Blick zeige ihm, daß er sich die ganze Zeit zutiefst
schäme. Dann wendet sich **der Richter** direkt an den
Angeklagten: „Auch wenn Sie noch einmal rückfällig

1)regelmäßig 4mal in der Woche um halb acht

2)auf deutsch: das Hörbild, -er (404, 39, Z. 5!)

3)In einem Strafprozeß wird der Angeklagte von einem
Staatsanwalt vor Gericht angeklagt; in einem Zi-
vilprozeß klagt ein Kläger gegen den Beklagten.

4)ein Messer „zücken“: es hervor|holen

5)Er hat sie „zum Mitgehen veranlaßt“: Er hat sie
mitgenommen: gestohlen, geraubt.

geworden sind, wir lassen Sie nicht fallen.“

„Recht sprechen allein genügt nicht mehr: das
neue Rollenverständnis von Richtern“: ein Feature²
von Merle Hilbk.

5 „Mein Name ist Björn Jesse. Ich bin Vorsitzender
Richter am Landgericht Frankfurt/Oder. Ich leite
die Wirtschafts-Strafkammer, die zugleich auch all-
gemeine Strafkammer ist. Wie im richtigen Leben geht
eigentlich alles leichter, wenn man den andern, das
10 Gegenüber, erst mal so sein läßt, wie (sich unter)
er halt gerade ist. Wir haben ja durch unser Amt,
durch unsere Aufgabe die Stellung, die Autorität,
mit den Leuten irgendwie umzugehen, und niemand
möchte einfach so behandelt werden. Ich muß mir
15 nicht alles ‚gefallen lassen‘⁶, aber genauso muß sich
(die Zeugin) der Zeuge, auch (die Angeklagte) der
Angeklagte nicht alles ‚gefallen lassen‘. Also em-
pathischer Umgang, glaube ich, ist einfach demokra-
tische Notwendigkeit.“

20 Björn Jesse ist in Frankfurt/Oder nicht nur wegen
der verschiedenfarbigen Socken bekannt, die er im-
mer trägt, sondern auch wegen seines Respekt ein-
flößenden Verhandlungsstils: ein Respekt, den er
nicht durch autoritäres Auftreten gewinnt, sondern
25 durch eine besondere Ehrlichkeit und Zugewandtheit,
mit der er Angeklagten und Zeugen deutlich macht,
daß er sie ernst nimmt. Mal ermutigt er eine ver-
zagte Zeugin, lobt einen Polizisten, der den Täter

6) Was man „sich gefallen läßt“, dagegen wehrt man
sich nicht, das nimmt man hin.

am Tatort ganz allein beruhigen konnte, mal bremst er mit sanfter Ironie den Gutachter, der sich in Abschweifungen über das Freudsche Über-Ich verliert, und bringt damit die Wachtmeister, die seit 5 Stunden regungslos neben dem Angeklagten verharren, zum Lächeln.

„Ich habe Jura studiert. Ich kann die Gesetze anwenden. Und dann bin ich Berufs-,Empath“⁷ geworden, wie gesagt. Ich bin aber nicht klüger vom Himmel 10 gefallen als alle anderen. Ich glaube nicht, daß wir in der Hauptverhandlung Widerstände brechen können. Vielleicht ist es leichter, Widerstände zu umgehen. Wer nicht will, der will halt nicht, aber irgendetwas will jeder, und häufig genug gelingt es 15 auch bei Menschen, die einen andern Plan haben, diesen Menschen doch noch Informationen – ja, manchmal kann man fast sagen: – zu entlocken, und ich glaube, das ist dann die in menschlicher Hinsicht interessante Aufgabe, die Menschen, die da zu uns 20 kommen, so zu nehmen, wie sie so sind.“

Björn Jesse hat vor seiner Karriere als Richter über den Verbrechensbegriff im Kontext des Internationalen Strafgerichtshofs promoviert. In seiner Dissertation⁸ ging es um die Frage, wie Völkermord 25 und Kriegsverbrechen im internationalen Kontext sanktioniert⁹ werden können. [Er ist] ein kritischer

7) jemand, der von Berufs wegen besonders viel Empathie entwickelt

8) die Dissertation, -en: der längere Aufsatz, den man schreibt, um den Doktor-Titel zu bekommen

9) sanktionieren: bestrafen (sanctus, lateinisch: heilig, geheiligt)

Denker, der danach am Landgericht Berlin Prozesse zu Clan-Kriminalität, sexuellem Mißbrauch von Jugendlichen und Aufsehen erregenden Mordfällen leitete. Seine Urteilsbegründungen wurden gerne in den 5 Medien zitiert, weil er sie mit Ermahnungen und Ermutigungen, mit klaren Worten an die Angeklagten verband.

Auch außerhalb des Gerichtssaals äußerte er sich gegen Mißstände, warnte im Berliner Abgeordnetenhaus¹⁰ vor einer Daten¹¹-Sammelwut in Sachen¹² Telefon-Überwachung. Vor 4 1/2 Jahren entschied er sich, an ein Landgericht außerhalb der Hauptstadt zu wechseln, wo alles ein bißchen überschaubarer ist: die Dimension des Gerichtes und der Verfahren, die Medien-Öffentlichkeit, das gesellschaftliche Umfeld, 15 der Kollegen-Kreis. Mit seinem pädagogischen Verhandlungsstil und subtilen Humor macht der Strafkammer-Vorsitzende allen Prozeß-Teilnehmern verständlich, was in der Verhandlung gerade vor sich 20 geht, und sorgt¹³ auch an diesem Tag für Überraschung bei den Zuschauern. „[Der] klingt gar nicht wie ein Richter“, sagt eine Jura-Praktikantin, die zum ersten Mal eine Verhandlung von Björn Jesse erlebt.

Wer in einer Gerichtsverhandlung sitzt, dem wird 25 bewußt, daß das Bild, das Krimis¹⁴ und Fernseh-Serien von Richtern zeichnen, wenig mit der Realität

10) Das ist das Parlament des Bundeslands Berlin.

11) das Datum, Daten: die Gegebenheit, -en (dare, lat.: geben, (i), a, e)

12) in Sachen ...: was ... angeht

13) für etwas sorgen: es bewirken

14) der Krimi, -s: der Kriminalroman, -e

zu tun hat. Ihr Auftreten heute¹⁵ ist weit entfernt von der strengen, emotionslosen Autorität von Roben-Trägern¹⁶, die das „Image“ von Richtern bis heute bestimmt. Obwohl im Gefolge der '68er-Bewegung kurz eine kritische Justiz¹⁷-Soziologie aufkam, ist der Rechtsstaat für die Wissenschaft in Deutschland weitestgehend „ein blinder Fleck“ geblieben. Bekannt wurde damals vor allem die Studie „Die Hüter von Recht und Ordnung“ von Wolfgang Kaupen, die 1969 erschien.

„... und da ist eigentlich so eine Art Bild entstanden - auch über [die] Justiz -, das eher, ja, das Konservative, das Beharrende, das Ordnung stiftende, das Patriarchale in den Vordergrund rückt. Und im Grunde genommen wurde darüber eigentlich übersehen, daß wir ja doch mit der Entwicklung des Rechtsstaats eine gesellschaftliche Öffnung, eine gesellschaftliche Pluralisierung, eine Demokratisierung von Gesellschaft mitgestaltet haben, und daß da ja wesentlich auch die Justiz daran beteiligt war.“ Berthold Vogel ist Leiter des Soziologischen Forschungsinstitut(e)s Göttingen.

Als er erlebte, wie in den letzten Jahren rechte Parteien weltweit erstarkten und auch in Deutschland der Rechtsstaat keine Selbstverständlichkeit mehr zu sein schien, wollte er wissen, wie Richter ihre Rolle in dieser neuen Wirklichkeit sehen.

15) hier: heutzutage

16) die Robe, n: die Dienstkleidung von Richtern, Staatsanwälten und Verteidigern

17) die Justiz: Richter, Staatsanwälte usw.

Zwischen 2017 und 2020 befragte er Justizjurist(inn)en (und -juristen) aus allen niedersächsischen Gerichtsbezirken zu ihrem Selbstverständnis und zu den Aufgaben und Herausforderungen in ihrem Gerichtsaltag:

„Wir wollten wissen: Wie gestaltet sich eigentlich eine institutionelle Kultur in der Justiz - und hatten dabei unterstellt, daß eben die Träger dieser institutionellen Kultur im wesentlichen die (Richterinnen und) Richter selbst sind. Also wir wollten sehr stark auf die ‚Akteure‘ schauen und haben danach gefragt: Was war denn [Ihre] Motivation, überhaupt in die Justiz¹⁷ zu gehen? Wie blicken Sie auf Ihre eigene Rolle? Wie schauen Sie auf die Gesellschaft? Was sind bestimmte Erwartungen, die Sie an den eigenen Beruf haben? Inwieweit sind diese Erwartungen erfüllt (werden) [worden]? Und dann aber auch die Frage: Wie glauben Sie eigentlich, daß Sie von [der] Gesellschaft wahrgenommen werden? Also: Wie tritt [die] Gesellschaft (auf die) [der] Justiz gegenüber? Wie ist das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Justiz generell?“

Obwohl er sicher war, daß sich die Richterschaft gegenüber den '60er Jahren stark verändert hatte, war Vogel doch überrascht, wie wenig die meisten dem Bild vom autoritären ‚Robenträger‘¹⁶ entsprachen. „Davon haben sich doch die aller-allermeisten - also (der) wirklich der (große) [größte] Teil sehr deutlich distanziert, und es ging eher um die Frage: Wie finden wir gute Kommunikationsformen von Recht?

Wie wird ‚Rechtsstaat‘ transparent? Wie wird er sichtbar? Auch die Frage: Auf welcher Augenhöhe kommuniziert man mit den (Bürgerinnen und) Bürgern? Und vor allen Dingen auch: das Empathische, also
5 das Sich-Hineinversetzen-Können in Lebenssituationen, in Lebenslagen von Leuten, die (be)[ange]klagt sind, die mit bestimmten Problemen konfrontiert sind, die nicht die eigenen sind? Also: Wie gelingt es eigentlich da, den Recht-Suchenden, wenn man das
10 mal so sagen möchte, dann auch gerecht zu werden?“

Den größten Unterschied aber fand Vogels Interview-Team im Selbstverständnis der Richter, die sich nicht nur Gedanken über ihr Verhalten und ihre Rolle im Prozeß gemacht hatten, sondern vor allem
15 über ihre Rolle in der Gesellschaft, und wie sie selbst dem Mißtrauen gegen den Staat und gesellschaftlicher Verrohung entgegenwirken könnten:

„Um das vielleicht so auf den Punkt zu bringen: Die Richter, mit denen wir gesprochen haben, haben
20 sehr viel gesellschaftlicher gedacht und in sozialen Bezügen und in sozialen Beziehungen gedacht, als ich das als Soziologe im vorhinein erwartet habe. Wir waren in sehr vielen Gesprächen sofort eigentlich bei einer sehr kritischen, interessanten, offenen Debatte über gesellschaftlichen Wandel, über: Wie hat sich das eigentlich verändert mit den Leuten, die heute zu Gericht kommen? Was hat sich in den Gerichten selber auch verändert? Wie versucht man, auch Strukturen in den Ge-
30 richten zu verändern? Wie hat sich das Personal

verändert?“ [...]

Stefan Moschkowski ist Presse-Sprecher des Landgerichts Cottbus. Vor 6 Jahren wurde er zum Richter ernannt und von seinem Dienstherrn gefragt, ob er
5 nicht die Arbeit des Gerichts nach außen hin kommunizieren wolle. „Ich glaube, daß es wichtig ist, eine Kommunikation nach außen zu haben, ja, also nicht eine [Telefon]nummer auf der ‚Home Page‘ zu haben, wo dann niemand erreichbar ist, sondern schon
10 eine aktive Kommunikation dann auch bei Nachfragen. Es ist natürlich, daß Presse-Vertreter¹⁸ in der Regel keine Volljuristen sind, also das nicht gelernt haben, und dann das eine oder andere Mal Dinge erläutert werden, einfach zum besseren Verständnis
15 erklärt werden, wo[bei] man dann doch auch häufig merkt, daß dieser juristische Hintergrund [bei einem Journalisten] nicht da ist.“

Wie Stefan Moschkowski arbeiten heute an allen großen Landgerichten in Deutschland als Presse-
20 Sprecher abgeordnete Richter daran, Urteile zu erklären. Diese Vermittlung hält der Cottbusser Richter für eine der zentralen Aufgaben in der Justiz heute, denn nicht nur das Wissen über die Arbeit und Funktionen von Richtern sei zurückgegangen¹⁹.
25 Auch das Gespür dafür, daß ein Gericht kein Ort ist, wo „Flip-Flops“ und Motto-„T-Shirts“ angebracht²⁰ sind, und wo man fluchen kann wie in einer Kneipe,

18) Normalerweise sagt man: „Journalisten“: nicht nur von Zeitungen, sondern auch vom Radio usw.

19) zurück|gehen: weniger, kleiner werden

20) „angebracht“ ist, was sich gehört

sei bei Prozeß-Beteiligten nicht vorauszusetzen:

„Da muß man doch dann das eine oder andere Mal darauf hinweisen, wo wir hier sind: in einem Gerichtsgebäude, und versuchen, die Leute zu beruhigen, ‚mitzunehmen‘, [auf sie] einzuwirken und [ihnen] mitzuteilen, daß sie zu Wort kommen, aber daß Schreien oder Beleidigungen, daß das hier nicht geduldet wird. Aber ich würde nicht unbedingt sagen, daß das etwas mit den Institutionen des Gerichts zu tun hat, sondern daß wir vielleicht einen gesellschaftlichen Wandel haben, der sich eben auch hier zeigt, also der nicht haltmacht vor der Gerichtstür.“

Kommunikation ist auch für Kathleen Labitzke vom Landgericht Frankfurt/Oder eine der wichtigsten Aufgaben der Gerichte, zum einen im Kontakt nach außen mit Presse und Besuchern, zum anderen mit den Prozeß-Beteiligten, denen die Zivil-Richterin jede ihrer Entscheidungen erläutert:

„Wir erklären unsere Entscheidungen nur. Wir machen nicht dafür Werbung. Wir machen ja auch keine Politik. Und natürlich sind [da] dann auch so polarisierende Sachen. [Die] spielen dann manchmal auch eine Rolle, allerdings nicht in dem, was wir machen, sondern in dem, was wir zu berücksichtigen haben. Beispielsweise wenn der Angeklagte einem großen medialen²¹ Interesse ausgesetzt war, dann ist das in der Strafwürdigung mit zu berücksichtigen, weil das ja auch einen Druck erzeugt.“

21) in den Massenmedien

Kathleen Labitzke ist klein und schmal, ihre Stimme sanft. Damit fällt sie am Gericht nicht besonders auf, denn ein (Großteil) [großer Teil] der Richterschaft ist mittlerweile weiblich. Für sie vermittelt sich Autorität nicht durch autoritäres Verhalten, sondern durch Neutralität. Die Art, wie die Leute ihr gegenüber treten, habe keinen Einfluß auf ihre Entscheidungen, sagt sie, obwohl diese Art immer respektloser wird:

„Es gibt auch immer mehr die Tendenz, daß man auch persönlich angegriffen wird, oder daß auch die Schriftsätze der Anwälte manchmal persönlich und ein bißchen beleidigend werden oder etwas schroffer werden, aber es liegt ja auch in unserer Berufsbezeichnung, daß wir objektiv bleiben müssen. Also so etwas: Man liest's nicht gerne, aber es hat keinerlei Auswirkungen auf das, was man dann macht.“

Doch wie lernen Richter diese Objektivität, wenn sie gleichzeitig „Berufs-Empathen“⁷⁴ sein sollen, wenn sie eben keine „Justiz-Automaten“ seien? Wie ermitteln sie Sachverhalte, wenn Angeklagte und Zeugen die Aussage verweigern? [...] In den preußischen Backstein-Gebäuden des Landesgerichts Cottbus hat Stefan Fiedler vor mehr als einem Vierteljahrhundert seine Karriere als Strafrichter angefangen. Heute ist er Vorsitzender der 2. Großen Strafkammer. Ungeachtet der Respektlosigkeit von Prozeß-Beteiligten objektiv und gleichzeitig empathisch zu bleiben war für den gebürtigen²² Berliner ein

22) Er ist da geboren.

Lernprozeß:

„Ich glaube, daß gerade die Tätigkeit als Strafrichter in einer Hauptverhandlung die Schwierigkeit hat, spontan mit solchen Situationen²³ umzugehen, und daß das eine der größten Herausforderungen ist. Und ich weiß nicht, wie man das trainieren kann [und] ob man das trainieren kann. Ich habe jedenfalls noch an keinem ‚Training‘, sage ich mal, teilgenommen, das einen da vorbereitet, sondern das ist, glaube ich, [so:] Aus einem selbst heraus muß man versuchen, das Beste daraus zu machen und aus - vielleicht doch - den eigenen Fehlern zu lernen.“

Doch wie sieht diese empathische „Learning by Doing“-Prozeßführung aus? - „Klar wurde, daß ich versuche mitzubekommen²⁴, wo das Problem liegt, ob es jetzt jemand ist, der sich einfach vielleicht nicht wohl fühlt in der Situation vor Gericht, der vielleicht (oder die vielleicht) nicht mit den Beteiligten in einem Raum sein möchte. Es kann sein, daß es jemand ist, der tatsächlich den Staat oder das Gericht als solches ablehnt. Es kann sein, daß es andere Probleme gibt wie die Furcht, vielleicht etwas Falsches zu sagen. Und meine bisherige Erfahrung war, daß es manchmal im Gespräch gelingt, [so eine Schwierigkeit zu überwinden,] wenn man nachfragt, wo das Problem eigentlich ist.“

In seiner Funktion als Richter entscheidet Stefan

23) Wenn er erlebt, wie respektlos manche sind, muß er seufzen.

24) Was man „mitbekommt“, sind Informationen, die man zufällig, nebenbei bekommt.

Fiedler auch über die Unterbringung „im Maßregel-Vollzug“, d. h. in der geschlossenen Psychiatrie oder einer Sucht-Klinik. Seiner Beobachtung nach nehmen die Fälle zu, bei denen er es mit psychischen Auffälligkeiten zu tun hat.

Richter ist er nicht aus Karriere-Gründen geworden. Nach seiner steuer-rechtlichen Promotion⁸ hätte er auch in einer Großkanzlei [als Anwalt] arbeiten und ein Vielfaches verdienen können, doch er wollte das Gefühl haben, gesellschaftlich selbst etwas mitgestalten zu können: „Ich fand [es] interessant, jetzt [die] Perspektive zu haben, über Fälle zu entscheiden, und je länger ich das mache, desto mehr denke ich, daß die Entscheidung richtig war.“ [...]

„Wir haben's früher so im Grunde [gehabt, daß] die allerbesten Juristen immer in die Justiz¹⁷ wollten, auch weil man da ganz ordentlich verdiente - so im Vergleich -, ist es heute doch durchaus so, daß, wem es vor allen Dingen auch eben um spannende Sachen, aber auch ums Geldverdienen geht: Der geht natürlich eher in die Anwaltschaft: in die ‚Top‘-Kanzleien. Und diejenigen, die eben unabhängig arbeiten wollen, die eben auch gerade soziale und ethische [Motive haben], und denen der Rechtsstaat eben wichtig ist, (die) interessieren sich für die Justiz.“ [Das ist] eine persönliche Beobachtung ohne wissenschaftlichen Beleg, räumt²⁵ Anne Sanders ein, die an der Uni[versität] Bielefeld den einzigen

25) ein|räumen: zu|geben (i), a, e; gestehen, a, a

Lehrstuhl für Justizforschung in Deutschland hat. Denn es gibt keine Statistiken, keine fächer-übergreifenden Forschungen zu diesem Thema, kaum Studien:

5 „Die Justizforschung wird von einzelnen (Kollegeninnen und) Kollegen in einzelnen Projekten gemacht, aber so eine übergreifende Justizforschung ist in Deutschland eher selten. So! Das heißt: (Wir haben wenig) Wir haben auch wenig Daten zu diesen
10 Fragen.“ Dennoch ist klar: In einer sich wandelnden und zunehmend polarisierten Gesellschaft muß die Justiz bürgernäher werden – etwas, was in den europäischen Nachbarländern bereits mehr im Blick zu sein scheint:

15 „Also die Bedeutung der Kommunikation von Gerichten gegenüber dem Bürger ist in ganz vielen Staaten deutlich geworden mit der Rechtsstaatskrise, die wir im Grunde seit 2011, also seit Ungarn, und dann wiederum seit dem ‚Maisieg‘ in Polen hatten, nicht?
20 Und (Richterinnen und) Richter in Polen haben in einer Weise für den Rechtsstaat gekämpft: Das ist wirklich ganz beeindruckend. Und die haben nämlich erkannt, daß es nicht reicht, irgendwie zu sagen, ‚Ja, wir sind wichtig‘, sondern daß man auf die Menschen zugehen muß: Die sind auf Rock-Festivals ge-
25 gangen. Die gehen in Schulen, um da mit den Kindern zu sprechen und denen zu zeigen, wie wichtig Recht und Rechtsstaat ist. Daß die Menschen unseren Urteilen folgen, ist nicht selbstverständlich, sondern wir müssen uns das Vertrauen der Menschen auch
30

immer wieder neu erwerben.“

Als Berthold Vogels Justiz-Studie 2020 veröffentlicht wurde, fand sie außerhalb der Justiz wenig Widerhall. Es gab weder publizistische Auseinandersetzungen damit in den Feuilletons noch Debatten in der Politik. Dabei²⁶ befürchteten viele der befragten Richter genau das, wovor ihre Kollegen in Europa mit Verve²⁷ warnen: einen Bedeutungsverlust des Rechtsstaates, der sich auch in Deutschland in einer
10 Legitimationskrise befinde. Hinzu komme eine Repräsentationskrise. Öffentliche Institutionen hätten an Sichtbarkeit verloren. Das Wissen um ihre Funktion und Aufgaben gehe zurück. Und dann gibt es noch ein Personalproblem: 2030 werden 40 % der Justiz-
15 Juristen in den Ruhestand gehen. Viele Befragte beklagen, der Nachwuchs sei mehr auf seine persönlichen Belange und die vielzitierte „Work-Life-Balance“ konzentriert, und die Teilzeitarbeit, von der immer mehr junge Kollegen Gebrauch machten, erschwere die Identifikation mit dem Amt. [...]

800 km entfernt von Frankfurt/Oder und Cottbus hat das Amtsgericht Freiburg einen neuen, klimagerechten Neubau zwischen die denkmalgeschützten Fassaden der pittoresken Altstadt an der Dreisam ge-
25 zwängt. „Hier ist der Saal für Einzel-Strafrichter-Sachen, also einer der Säle, die ich auch tatsächlich dann für meine Sitzungen benutze: Montag oder

26) leitet einen Hauptsatz mit ähnlicher Funktion ein wie „obwohl“ einen Nebensatz.

27) la verve (französisch): der Schwung, die Begeisterung, der persönliche Einsatz

Mittwoch - bei mir.“

Ignaz Stegmiller hatte schon ein halbes Berufsleben hinter sich, bevor er sich auf die Richter-Stelle am Amtsgericht Freiburg bewarb. Er studierte

5 in Gießen, Berlin und Paris, machte in Bremen sein Referendariat²⁸, promovierte über den Internationalen Strafgerichtshof, arbeitete für eine „NGO“ in Kambodscha [und] in Ruanda und als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni[versität] Gießen.

10 „Ich bin jetzt aber seit 4 Jahren fest am Amtsgericht Freiburg, also planmäßig, und mache ja eigentlich nur Straf-Sachen. Als ich mit dem Studium fertig geworden bin, war es noch fast unmöglich, nach Baden-Württemberg von auswärts hineinzukommen

15 gerade mit Berliner oder Bremer Examen. Das hat sich in den letzten Jahren oder im letzten Jahrzehnt, würde ich sagen, etwas gewandelt, und zwar ist tatsächlich (der) der Mangel an Personal für Richter, Staatsanwälte oder überhaupt Juristen jetzt greif-

20 bar.“

Seiner Meinung nach fördert der Personalmangel Flexibilität in der Justiz - nicht nur, was die Einsatzorte, sondern auch, was die Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Arbeitsgebieten angeht.

25 Es gebe Bewerber, die aus der Anwaltschaft kommen, Bewerber, die vom Richter-Amt zur Staatsanwaltschaft wechselten oder an ein Fach-Gericht: eine

28) Zwischen dem 1. und dem 2. Staatsexamen ist man nach dem Jura-Studium kein Student mehr, sondern bekommt man schon ein Gehalt, muß aber noch viel für seinen Beruf lernen.

Flexibilität, die Ignaz Stegmiller persönlich viel bedeutet. Sein ganzes Berufsleben am gleichen Ort auf der gleichen Richter-Stelle zu verbringen, das könne er sich nicht vorstellen:

5 „Für mich war dann - sagen wir mal: - der beste Kompromiß die Justiz, da ich zum einen wirklich Lust hatte, ins Richteramt zu gehen - ich bin jetzt seit 4 Jahren dort angekommen, wo ich auch hin wollte, und mit der Option - was hier auch sehr stark angeboten wird -, daß man später auch (in) in Sonder-

10 verwendung(seinfluß) gehen kann: Das heißt: Wenn man dann noch einiges an Erfahrung gesammelt hat, könnte ich darüber dann noch mal versuchen, später wieder ins Ausland zu gehen.“

15 Interessant hat die Stelle am städtischen Amtsgericht für ihn auch gemacht, daß er hier in Teilzeit arbeiten kann: Er wolle seine Rolle als junger Vater bewußt wahrnehmen, sich Zeit nehmen für seinen Sohn - etwas, das ihm das kleine, ländliche Amtsgericht in Titisee-Neustadt nicht bieten konnte, in dem er seine Probezeit als Richter absolvierte. Eine dauerhafte Arbeit dort sei für ihn aber nicht nur deswegen nicht in Frage gekommen:

„Der [Standort] wurde auch angepriesen als das

25 ‚höchste‘ Gericht, aber das bezieht sich dann natürlich auf die Höhe dort oben im Schwarzwald. Das war eine super²⁹ Erfahrung, also [da waren] sehr, sehr nette Geschäftsstellen[-Mitarbeiter] dort, die dort

29) super (lateinisch): über, oberhalb, hervorragend, überragend, ausgezeichnet; in der Umgangssprache: mehr als sehr gut, mehr als sehr

arbeiten, aber es gibt dort eben nur 2 Richter-
Stellen. Das heißt: Der ganze [Erfahrungs-]Aus-
tausch, den ich jetzt z. B. hier in Freiburg habe,
den gibt es dort einfach zwangsläufig nicht, ja. Es
5 gab dann eben nur einen Kollegen, mit dem ich mich
natürlich auch ausgetauscht habe (und), [z. B. wenn]
wir hin und wieder zusammen mal essen waren oder
uns auch so natürlich besprochen haben, aber man
ist dann auf den kleinen Gerichten doch sehr ‚Ein-
10 zelkämpfer‘.“

Zurück in Brandenburg: Am Landgericht Frankfurt
[an der] Oder wird Richter Björn Jesse nach mehreren
Verhandlungsterminen mit Zeugen und Gutachtern
heute das Urteil im Messer-Raubprozeß sprechen. Mit
15 Beisitzern und Schöffen im „Schlepptau“³⁰ passiert
er die Journalisten, die auf dem Flur vor Saal sie-
ben auf Einlaß warten. Mathias Hausding, Justiz-
Reporter der „Märkischen Oderzeitung“, schreibt seit
20 Jahren über Gerichtsverfahren in der dünn besie-
delten Region, in der Richter-Stellen noch schwie-
riger zu besetzen sind als im ländlichen Baden-
Württemberg.

„Brandenburg hat ja akute Probleme, Richter-Stel-
len auf dem flachen Land zu besetzen. Also je ferner
25 das Amtsgericht von Berlin ist – Bad Liebenwerda:
ganz schwierig, Senftenberg –, (dann) sind einfach
Richterstellen nicht zu besetzen, weil die jungen
Menschen sagen: Also bei aller Liebe, ich ziehe dort

30) Im Schlepptau ziehen auf Flüssen motorisierte
Schlepper mehrere Lastkähne, die keinen Motor
haben.

nicht hin – als Richter(in oder als Richter).“

Gerichts-Reportagen seien bei der „Märkischen
Oderzeitung“ nach wie vor fester Bestandteil der
Berichterstattung. Bei den Lesern sei das Interesse
5 an der Justiz vorhanden. Das bestätigen die Klick³¹-
Raten. Über die Auswahl der Themen und Verfahren
[der Berichterstattung] entscheidet dabei aber ne-
ben der politischen Bedeutung eines Themas auch der
Unterhaltungswert: die Neugierde, die dazu verlei-
10 tet, einen Text hinter der „Pay Wall“³² zu lesen oder
ein „Online“-Abo[nnament] abzuschließen.

„True Crime‘ funktioniert im Fernsehen, funktio-
niert bei den ‚Streaming‘-Anbietern, funktioniert
als ‚Podcast‘ gut. Die Menschen sind nun mal so –
15 nicht? –, und deshalb bekenne ich mich dazu: Ja,
ich mache das auch, weil es gut ‚geklickt‘ wird, weil
es gut gelesen wird. Deshalb: ‚Clickbait‘ hat für
mich (so) immer so etwas Geschmäcklerisches: Das
wirkt so unseriös, so ..., und das ist es nicht.
20 Also das möchte ich ganz klar für mich sagen. An-
sonsten ... Also das klingt jetzt vielleicht ein
bißchen ‚hochtrabend‘, ein bißchen zu wichtigtue-
risch, aber ich sage es jetzt trotzdem mal so, [daß
ich] auch ein bißchen der Justiz ‚auf die Finger
25 gucke‘. Also es ist schon wichtig, daß die Öffent-
lichkeit, auch die Presse-Öffentlichkeit bei den
Verfahren dabei ist und verfolgt, wie da die

31) Berichte über Verbrechen werden im Internet öf-
ter angeklickt als andere Berichte.

32) Wer darüber hinaus, was im Internet gratis zu
lesen ist, weiter|lesen will, muß dafür zahlen.

Argumente ausgetauscht werden.“

„Natürlich ist die Atmosphäre einer Urteilsbe-
gründung eine andere, wenn Fernsehen, Radio und Zei-
tung hinten drinsitzen. Und die Zeitung, das Radio,
5 das Fernsehen [und] Internet-Journalisten(, die)
erreichen die Öffentlichkeit. Und so, wie (Journa-
listinnen und) Journalisten nicht immer gut finden
müssen, was wir als Gericht tun, muß ich als Zei-
tungsleser(in), als Radiohörer, als Fernseh-Nutzer
10 auch nicht immer gut finden, was die (Journalistin-
nen und) Journalisten machen. Das ist aber als Rich-
ter nicht meine Aufgabe, dazu eine Meinung zu ha-
ben.“

Richter Björn Jesse war, als er von Berlin nach
15 Frankfurt/Oder wechselte, Verhandlungen mit wesent-
lich mehr Presse gewohnt. Gleichwohl ist er auch
hier in Ost-Brandenburg, wo selten mehr als ein
Journalist im Zuschauer-„Track“ sitzt, mit seiner
Schlagfertigkeit zu einer lokalen Bekanntheit ge-
20 worden. Doch das sei alles andere als Absicht. Als
Richter sei er nicht auf Wirkung aus:

„Wenn ich ein Bühnenstück aufführe, dann bedenke
ich die Wirkungen mit. Die Aufgabe von einem Büh-
nenstück ist ja Wirkung. Das sieht so aus für manche
25 (Zuschauerinnen und) Zuschauer, aber wir sind im
Kern keine Bühnenveranstaltung, sondern die Öffent-
lichkeit ist da, weil das Gesetz zu Recht sagt: In
(der) [dem] demokratisch verfaßten Rechtsstaat soll
die Bevölkerung sehen können, was die Gerichte so
30 treiben. So. Und (das) [was] nicht dazugehört, ist,

daß wir eine Veranstaltung machen, um zu gefallen.
Wir machen eben kein Theaterstück. Wir machen auch
keine Veranstaltung, um zu provozieren, sondern es
findet im Saal statt die Entscheidungsfindung, und
5 die findet im Saal statt und nicht primär für die
Öffentlichkeit.“

Gleichwohl wirbt er für mehr Öffentlichkeit, für
mehr Besucher im Gerichtssaal. Björn Jesse ist über-
zeugt, daß sich die Haltung zur und das Interesse
10 an der Justiz ändern würde, wenn mehr Menschen von
der Möglichkeit Gebrauch machten, sich Prozesse an-
zuschauen, „denn fast jede Stadt hat ein Gericht:
ein Amtsgericht oder ein Landgericht. Die meisten,
die schon einmal eine Gerichtsverhandlung besucht
15 haben, egal, in welcher Rolle, und wenn [auch nur]
als Zuschauer (es) einfach so ohne Eigeninteresse,
die allermeisten nehmen [davon] die Erkenntnis mit,
daß die Dinge häufig gar nicht so einfach sind, wie
sie scheinen mögen.“

20 „Recht sprechen allein genügt nicht mehr: das
neue Rollenverständnis von Richtern.“: Das war ein
Feature² von Merle Hilbk [...], eine Produktion von
Deutschlandfunk Kultur, 2026.

Samstag, 2. Mai 2026, 8.30 - 9.00 Uhr

[SWR Kultur]¹: Das Wissen². „Arbeit, Geißel der Menschheit, verflucht seist du bis ans Ende aller
5 Tage.“ Es ist der 2. Mai. Rund zweihundert Menschen protestieren im Prenzlauer Berg³ in Berlin gegen die Arbeit. Sie feiern den „Internationalen Tag der Arbeitslosen“. Der findet immer einen Tag nach dem „Tag der Arbeit“⁴ statt. Auf ihren Plakaten steht
10 „Nichts Tun ist angenehm“ oder „Couch statt Coach“⁵. Am Straßenrand bleiben immer wieder Schaulustige irritiert stehen. Wer protestiert ernsthaft gegen Arbeit? „Nie, nie, nie wieder Arbeit!“

Arbeit ist aus dem Leben der meisten Erwachsenen
15 nicht wegzudenken. Sie strukturiert unseren Alltag. Manchmal macht sie sogar Spaß. Wenn sie allerdings einen zu hohen Stellenwert⁶ hat, kann Arbeit krank machen. Was braucht es, damit wir **gerne arbeiten?**
[...]

20 „Bullshit“-Job oder Erfüllung? - [Sie hören] „Wann wir Arbeit als sinnvoll empfinden“ von Nora Noll.

1) Bis 5. April 2024 hieß dieses Programm des Südwest-Rundfunks „SWR II“.

2) eine Wiederholung der Sendung vom Freitag, den 25. Juli 2025, 8.30 - 9.00 Uhr

3) Das ist einer der 12 Berliner Bezirke.

4) In Deutschland, Österreich und vielen anderen Staaten ist der 1. Mai ein Feiertag.

5) Nicht nur manche Sportler werden von einem „Coach“ „gecoach“t, damit sie mehr leisten.

6) Die Stelle, an der eine Ziffer in einer Zahl steht, bestimmt ihren Wert, z. B. an vorletzter Stelle den Wert eines Zehners.

„Und was machst du so?“ So lautet meist eine der ersten Fragen, wenn wir jemand[den] Neues kennenlernen. Kein Wunder: Unsere Arbeit prägt⁷ uns. Wer in einer „klassischen“ 40-Stunden-Woche arbeitet, verbringt einen Großteil der Lebenszeit im
5 „Job“. Vom ersten „Job“ bis zur Rente sind das etwa 39 Jahre. Damit liegt Deutschland im europäischen Vergleich im oberen Drittel. Manchen Politikern reicht das nicht. „Wir müssen in diesem Land wieder
10 mehr und vor allem effizienter arbeiten. Mit Vier-Tage-Woche und ‚Work-Life-Balance‘ werden wir den Wohlstand unseres Landes nicht erhalten können.“ Das sagte Bundeskanzler Friedrich Merz vor seiner ersten Regierungserklärung bei einer Rede vor dem
15 Wirtschaftsrat der CDU im Mai 2025. Er spricht damit wohl vielen Unternehmen aus der Seele. Laut einer Umfrage des Instituts der deutschen Wirtschaft fürchten 94 % der befragten Firmen, daß eine Vier-Tage-Woche ihnen wirtschaftlich schadet. Unter Be-
20 schäftigten herrscht eine ganz andere Stimmung: In einer Umfrage von 2023 wünschten sich 4 von 5 Befragten eine Vier-Tage-Woche.

Doch unabhängig davon, ob wir nun 32 oder 40
Stunden „ackern“, schon jetzt fühlt sich ein Groß-
25 teil der Deutschen am Arbeitsplatz wohl - zumindest in „Jobs“, für die (es) [man] ein Studium braucht. 2024 hat das Meinungsforschungsinstitut „Yougov“ eine Umfrage zur Arbeitszufriedenheit in

7) Münzen werden so geprägt, daß man ihren Wert - z. B. 50 Cent - gleich erkennt.

Deutschland durchgeführt und dafür 1050⁸ akademische⁹ Berufstätige befragt. Ungefähr vier von fünf Personen gaben an, zufrieden zu sein. Lt.¹⁰ der Umfrage tragen vor allem drei Faktoren zu Zufriedenheit im „Job“ bei: Auf Platz 1 steht das Gehalt, auf Platz 2 flexible Arbeitszeiten, und auf Platz 3 findet sich der „Purpose“, also das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun.

„Hallo!“ – „Hey!“ – „Hast du grade 5 Minuten?“ –
10 „Ja, habe ich. Komm herein!“ – „Wegen morgen: Ich wollte nochmal kurz durchgehen, was wir vorhaben und ob wir alles haben.“ – „Ja, ich habe auch gemerkt, ich habe bei der einen Sache, die ich vorbereite, habe ich noch, äh, eine Idee gehabt, die ich
15 sowieso noch [mit dir] besprechen wollte.“ Teambesprechung bei „Pro Familia“ in Frankfurt am Main. Matthias sitzt an seinem Schreibtisch, seine Kollegin Hannah hat sich einen Stuhl dazugestellt. Die beiden Sexualpädagogen planen einen „Workshop“ zum
20 Thema sexuelle Bildung für Studierende der Sozialen Arbeit. Seit 3 Jahren arbeitet Matthias bei „Pro Familia“. Zwei- bis dreimal die Woche gibt der 32jährige Aufklärungs-Workshops an Schulen. Dort schaffen er und sein Team dann einen sicheren Raum
25 für die Jugendlichen, um Fragen zu stellen und über Unsicherheiten zu sprechen.

Matthias ist stolz auf seine Arbeit. Trotzdem

8) Mit „ein...“ wird betont, daß das viele sind.

9) Als „Akademiker“ wird jemand mit einem abgeschlossenen Studium bezeichnet.

10) laut ... (Dativ): gemäß ..., entsprechend ...

möchte er aus Sicherheitsgründen nicht seinen Nachnamen nennen. Immer wieder wird „Pro Familia“ angefeindet. Im vergangenen März sprayten Unbekannte das Wort „Mörder“ an die Fassade der Frankfurter
5 Beratungsstelle – wohl aus Protest gegen die Schwangerschaftskonfliktberatung. Auch Matthias erlebt Vorurteile, etwa wenn ihm unterstellt wird, Kinder zu sexualisieren. Doch der Gegenwind bestärkt ihn in seiner Überzeugung, das Richtige zu tun.

10 „Die Ziele, die ‚Pro Familia‘ auch vertritt, so, und die gemeinsam erreicht werden sollen, die finde ich gut, und die will ich weitergeben, nicht? Also wenn es alleine schon ist, daß Sexualität eben kein Tabuthema mehr ist, so daß wir darüber sprechen,
15 und daß wir dafür kämpfen, daß es quasi¹¹ weiter sexuelle Bildung geben kann, dann merke ich schon, daß ich da auch ein bißchen so angezündet werde von diesem [Thema]. Ja, ich will auch dafür kämpfen, daß einfach alle Menschen die Möglichkeit haben,
20 Informationen zu bekommen.“

Dazu kommt eine gute Stimmung im Team und flexible Arbeitszeiten: Abgesehen von den Workshops kann sich Matthias seine 34 Wochenstunden frei einteilen. Montags hat er frei. „Ich habe jetzt ein klei-
25 nes Kind. Dann ist es sowieso noch besser, wenn ich noch einen Tag mehr zu Hause bin, einfach um da auch das Heranwachsen von meinem Kind mitzubekommen. Und das hat einen großen Beitrag dazu geleistet, daß ich mich nicht überarbeitet fühle.“

11) quasi (lat.): gleichsam, sozusagen

Auch mit seinem Gehalt ist Matthias zufrieden. Er wird nach dem „Landes-Tarifvertrag Hessen“ bezahlt und verdient damit mehr als in seinen früheren „Jobs“ im sozialen Bereich. „Geld, Finanzierung oder Gehalt sind für mich nicht der Hauptgrund, warum ich hier arbeite, sondern es ist die Arbeit an sich, die ich wichtig finde. Und das Gehalt ist notwendig, aber es ist nicht die höchste Priorität. Und ich kann mich dadurch dann eben auch gut damit identifizieren, daß es hier¹² nicht die höchste Priorität ist, möglichst viel Gewinn zu machen.“

Einen sinnstiftenden „Job“, wie in Matthias' Fall, wünschen sich die meisten Menschen – und zwar unabhängig von Branche¹³ und Herkunftsland. 2024 hat die Unternehmensberatung Pricewaterhouse Coopers 56 000 Berufstätige aus über 50 Ländern zu ihren Hoffnungen und Ängsten bei der Arbeit befragt. Drei von vier Personen gaben an, daß für sie Erfüllung im Beruf sehr wichtig sei. Doch nur rund die Hälfte der Erwerbstätigen in Deutschland empfinden ihre Arbeit als erfüllend. Das erzählt die Psychologie-Professorin Tatjana Schnell im Gespräch mit „Das Wissen“. Sie lehrt an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck. Seit über 20 Jahren erforscht sie die Frage nach dem Sinn – in der Arbeit wie im Leben allgemein. Wer das eigene Leben als sinnerfüllt empfindet, macht lt.¹⁰ Schnell vier Kern-

12) „Pro Familia“ ist ein 1952 gegründeter gemeinnütziger Verband.

13) die Branche, -n: der Wirtschaftszweig (la branche, französisch: der Zweig, -e)

Erfahrungen:

„Ich weiß, wo ich hin will: Ich habe so eine Orientierung. – Wenn ich auf mein Leben schaue, dann ist das stimmig, das paßt, ich muß mich nicht verbiegen. Ich kann die Person sein, die ich bin, auch nach außen. Das ist Kohärenz. – Dann Bedeutsamkeit: Das ist, [daß] ich merke, das ist nicht egal, daß es mich gibt, sondern ich kann irgendwas beitragen. Mein Dasein hat Folgen. – Und das Letzte ist die Zugehörigkeit. Ich habe einen Platz auf dieser Welt. Irgendwo kann ich ‚andocken‘¹⁴. Ich bin nicht total isoliert, sondern es gibt etwas, wo[bei] ich sagen kann: Ja, da gehöre ich dazu. Und diese Erfahrungen, die kann man auch im Beruf machen. Und es ist ganz notwendig, daß man sie (tut) [macht], weil es eigentlich Minimalanforderungen sind.“

Tatjana Schnell erklärt, wie sich diese Grundbedürfnisse bei der Arbeit zeigen: Man sollte mit seinen Talenten und Überzeugungen zur Arbeitsstelle passen und merken, daß die eigene Tätigkeit sich positiv auswirkt. Eine langfristige Perspektive im „Job“ sorgt für Orientierung. Und um sich bei der Arbeit zugehörig zu fühlen, muß man als Mensch wahrgenommen werden – nicht nur als ein Rädchen im Getriebe.

Soziale Berufe stehen im „Ranking“ der sinnvollen „Jobs“ weit oben, sagt Schnell, denn sie nützen mit hoher Wahrscheinlichkeit der Gesellschaft und

14) Im Weltraum dockt ein Raumschiff an ein anderes an: Es wird angekoppelt.

passen oft zu der eigenen Überzeugung. Sogenannte „Bullshit-Jobs“ machen das Gegenteil: Sie langweilen und erfüllen keinen höheren Zweck. Ursprünglich prägte⁷ der Autor und Anthropologe David Graeber¹⁵ den Begriff. Der Soziologe Simon Walo untersuchte 2023 Graebers These von den „Bullshit-Jobs“ und bestätigte: Menschen, die in Finanz-, Verkaufs- und Managementberufen arbeiten, halten ihre „Jobs“ öfter(s) für nutzlos.

Wer seine Arbeit als sinnentleert empfindet, riskiert gesundheitliche Probleme, erklärt Tatjana Schnell: „Dann ziehen sich Menschen immer mehr innerlich zurück, was letztendlich, wenn sie weiterhin dann diesen „Job“ machen – und der nimmt ja so viel Zeit und Raum in unserem Leben ein –, dazu führen kann, daß sie sich so sehr innerlich verbiegen, daß es eben auch psychisch und körperlich zu Problemen kommt. Das sehen wir in mehreren Studien.“

Die Gefahr lauert auch in eigentlich sinnstiftenden sozialen Berufen. Tatjana Schnell nennt das Beispiel eines Pflegers: Er ist motiviert und mag seinen „Job“. Doch in dem durchgetakteten Pflegealltag kann er sich keine Zeit für die Menschen nehmen. Und gerade weil er seinen „Job“ für wichtig hält, kann sein Chef immer mehr Arbeit [von ihm] verlangen und ihn dazu noch schlecht bezahlen: das perfekte „Burnout“-Rezept. „Da ist jetzt frisch vertikutiert¹⁶. Darum schaut das so häßlich aus. Aber

15) ab 2013 als Ethnologe an der „London School of Economics“

[der Zweck ist,] daß der Rasen halt ein bißchen Luft hat. Dieser Zaun hier ist für unsere Schildkröten, damit die nicht nach vorne zur Straße gehen.“ Ein sonniger Nachmittag in einem Wohngebiet am Stadtrand von Nürnberg. Gisela¹⁷ führt durch ihren Garten. Hier „werkelt“ sie, pflanzt, gießt und genießt die Ruhe.

Die 62jährige muß auf sich achten, denn vor 13 Jahren rutschte sie in ein „Burnout“. Mit den Folgen kämpft sie bis heute. Deshalb möchte sie nur mit Vornamen¹⁷ über ihre Erfahrung reden. Vor ihrem „Burnout“ arbeitete sie als Architektin für die Verwaltung einer Großstadt in der Abteilung Revision. Sie war also für die Überprüfung von Bauvorhaben zuständig: eine wichtige Aufgabe mit viel Verantwortung. Doch ihr Vorgesetzter nahm es mit der Prüfung nicht so genau und „legte ihr Steine in den Weg“¹⁸. Als Reaktion arbeitete Gisela noch mehr: 60, 70 Stunden die Woche. Doch mit ihrer korrekten Art „rannte sie gegen Wände“, bis es nicht mehr ging.

„Ich saß an meinem Schreibtisch, [habe] immer mit [einem] Füller geschrieben. Plötzlich denke ich mir: Was ist denn hier los? Na, mir rann das Wasser aus den Augen, und ich habe irgendwie die Erkenntnis gehabt: Ob ich jetzt lebe oder tot bin – was ich hier mache, bringt überhaupt nichts. Und ich war total übermüdet, kaputt. Ich bin dann ins andere

16) vertikutieren (auch: vertikulieren): die Grasnarbe einer Rasenfläche anritzen, damit mehr Luft in den Boden kommt

17) Genannt wird nur ihr Vorname.

18) Er hat ihr die Arbeit schwer gemacht.

Zimmer gegangen, habe gesagt: Ich fahre jetzt heim, mir ist nicht gut. Ich bin sonst [auch] mit Migräne ins Büro [gegangen], [habe] mit Sonnenbrille im PC [nach]-geschaut und alles Mögliche.“

5 Mehrere Wochen ließ sich Gisela krankschreiben¹⁹. Doch auch danach hat sie keinen Weg zurück in ihren Beruf als Architektin gefunden. Sie konnte sich nicht mehr konzentrieren, bei einfachsten Rechnungen bekam sie Panik. Was ihr damals geholfen hat, 10 erzählt sie, sei ehrenamtliches Engagement [gewesen]. Sie engagiert[e] sich in einem Hospiz als Sterbebegleiterin. Und sie konzentriert sich auf Aktivitäten, die ihr guttun – ganz ohne Leistungsanspruch: „Ich habe früher immer gerne gestrickt. 15 Das tue ich auch wieder. Da kann man ganz viele Sorgen hineinstricken. Und es sind eigentlich auch ‚Häuser‘ für den Körper.“

Erschöpfung, Antriebslosigkeit, innere Leere: Mehr und mehr Menschen erleben mindestens einmal in 20 ihrem Leben „Burnout“-Symptome. Eine Untersuchung der Krankenversicherung Pronova BKK aus dem Jahr 2024 ergab, daß 61 % der Arbeitnehmer die Sorge haben, an Überlastung zu erkranken; 21 % stufen ihre eigene „Burnout“-Gefährdung sogar als hoch ein. 25 2018, also sechs Jahre zuvor, waren es noch 11 %.

Halten wir also fest: Die meisten Menschen sehnen sich nach einem sinnvollen Job. Dafür braucht (es)

19) Wer krankgeschrieben ist, dem hat ein Arzt bescheinigt, daß er krankheitshalber vorübergehend arbeitsunfähig ist; sein Gehalt bekommt er aber weiter.

[man] Kohärenz, Bedeutsamkeit, Orientierung und Zugehörigkeit. Wer in sozialen Berufen arbeitet, empfindet seine Arbeit tendenziell als sinnvoller im Vergleich zu Menschen im Finanz- oder Management- 5 Sektor. Doch bei schlechten Arbeitsbedingungen kann dieses Sinngefühl schnell „kippen“. Dann wird aus Motivation Frustration, was [bis] zum „Burnout“ führen kann. Und immer mehr Menschen sind davon betroffen. [...]

10 Hannah Schragmann ist Philosophin und hat ein Buch über Produktivität geschrieben. Heutzutage sprechen wir von Produktivität meistens im ökonomischen Sinne, sagt Schragmann. Dann geht es darum, ein Produkt in möglichst kurzer Zeit herzustellen. 15 [...]

„Ursprünglich bedeutet das so etwas wie ‚Hervorbringung‘²⁰ von dem, was da im Hervorgebrachten bereits angelegt ist. Also es geht um so eine kontinuierliche Selbstbefruchtung und damit quasi¹¹ um so 20 ein ur-energetisches Wirkprinzip, wie man sich das z. B. vorstellen kann wie die Natur, (die) die ewig quasi¹¹ sich selbst immer wieder neu ausformt und dabei aber ein quasi unerschöpfliches energetisches Wirkprinzip darstellt.“ Mit der Industrialisierung 25 habe sich der Produktivitätsbegriff gewandelt zu einem „schneller, weiter, höher“-Denken. Was in der kapitalistischen Logik als produktiv gilt und was nicht, sei zu einer Machtfrage geworden – bis heute.

„Wenn man sich heute anschaut, daß ‚Care‘-Arbeit,

20)pro (lateinisch): für, hervor; ducere: führen

Sorgearbeit, die ja eigentlich die Grundlage überhaupt unseres ökonomischen Tuns ist, (daß die) immer noch im wirtschaftlichen Sinne als nicht produktiv gilt und eben natürlich auch gerade oft Frauen, die
5 zu Hause arbeiten, keine Anerkennung für ihre Arbeit erfahren und eben auch nicht bezahlt werden und tatsächlich auch in die ökonomische Gleichung²¹ gar nicht mit eingehen, da sieht man, wie absurd unser Verständnis davon ist, was produktiv ist und was
10 nicht.“

Schragmann plädiert²² für einen humanistischen Produktivitätsbegriff, der Fürsorge für andere, Vorsorge für die Zukunft und Selbst-Fürsorge mit-
einschließt. Unter diesen Voraussetzungen würde uns
15 das Produktiv-Sein gut tun, weil: Menschen wollen [etwas] beitragen, wollen produzieren und wollen sich eben auch einbringen in die Welt, die sie umgibt. Also Karl Marx hat dazu sehr viel geschrieben. Er hat immer gesagt, daß tatsächlich Menschen
20 die Einzigsten sind, die ein entfremdetes Verhältnis zur Arbeit entwickeln können, weil sie auch die Einzigsten sind, die über Arbeit in Beziehung mit der Welt treten. Also Menschen haben quasi¹¹ so ein angeborenes Bedürfnis, bezogen zu sein und sich zu
25 betätigen und in Beziehung zu treten zu ihrer Umwelt.“

Arbeitslosen Menschen fällt es jedoch oftmals

21) ein Begriff aus der Mathematik - hier: die Berechnung, die Kalkulation

22) Ein Rechtsanwalt plädiert vor Gericht für den Angeklagten.

schwer, über andere Wege produktiv zu sein und ihre Fähigkeiten einzubringen. Diese Erkenntnis geht zurück auf die Forschung der Sozialpsychologin Marie Jahoda. In den 1930er Jahren besuchte Jahoda einen
5 kleinen Industrieort in Österreich: Marienthal. Nachdem die einzige Fabrik dort „dichtgemacht“²³ hatte, waren viele im Ort arbeitslos.

„Sie hat z. B. festgestellt, daß den Menschen die übliche Zeitstruktur verloren ging. Also sie haben
10 in den Tag hinein existiert, ohne noch (einen) [die] gewohnten Bezugspunkte des Tages zu haben, wie zum Beispiel morgens aufstehen müssen, um zur Arbeit zu gehen, mittags eine Pause zu machen, abends dann Feierabend usw. Das ging verloren, was dazu geführt
15 hat, daß die Menschen nicht wußten, wie sie umgehen sollten mit ihrer Zeit, und entsprechend nennt Jahoda (das) auch die viele Zeit, die man als Arbeitsloser hat, ein ‚tragisches Geschenk‘.“

Das sagt Karsten Paul. Der Professor für Psychologie lehrt an der Universität Nürnberg und forscht
20 seit Jahren zu den Folgen von Arbeitslosigkeit. Die Studie von Marienthal stellt für die Sozialpsychologie einen wichtigen Ausgangspunkt dar, denn Jahoda entwickelte daraus ein Modell der manifesten²⁴ und latenten²⁵ Funktionen von Erwerbsarbeit.
25 Manifeste Funktion bedeutet: Wir arbeiten, um Geld

23) Sie hatte ihre Tore geschlossen, den Betrieb aufgegeben.

24) manifestare (lat.): sichtbar machen; manus: die Hand; manifestus: offenbar, sichtbar

25) latere (lat.): verborgen, versteckt sein

zu verdienen.

„Aber sie sagt, Arbeit hat auch Nebeneffekte, die uns häufig gar nicht so ganz bewußt sind, die aber trotzdem sehr wichtig sind für die Aufrechterhaltung einer guten psychischen Befindlichkeit, (also) und da nennt sie diese fünf latenten²⁵ Funktionen, nämlich eben Zeitstruktur, Aktivität, Sozialkontakt, kollektive Zielsetzungen, wie sie sie es bezeichnet. Da geht es letztlich darum, sich nützlich zu fühlen für andere, etwas Sinnvolles zu tun, etwas beizutragen zur Gesellschaft. Und schließlich [nennt sie] als letztes [die Funktion] Status.“

Gerade wenn Menschen länger erwerbslos sind, entwickeln sie deshalb häufig psychische Probleme wie Depressionen oder Angststörungen, sagt Paul. In seinen Augen läßt sich das nicht nur mit Jahodas Modell erklären. Paul hat dazu eine eigene Theorie entwickelt. Seine Inkongruenz-Theorie weist zusätzlich auf die gesellschaftlichen Gründe hin, warum wir unter Erwerbslosigkeit leiden.

„Erwerbsarbeit ist etwas, was in unserer Gesellschaft einen sehr hohen Stellenwert⁶ innehat, was sehr positiv bewertet wird, sowohl von erwerbstätigen wie von nicht erwerbstätigen Menschen. Und die Annahme der Inkongruenz-Theorie ist, daß diese hohe Wertschätzung etwas damit zu tun hat, warum es Arbeitslosen dann schlecht geht, weil sie eben ein typischerweise von den allermeisten Mitgliedern unserer Gesellschaft geteiltes Lebensziel – einen hohen Wert – in ihrem Leben nicht erfüllen können in

dieser Situation der Arbeitslosigkeit.“

Fühlt sich Arbeit also nur deshalb sinnvoll an, weil wir Angst vor Arbeitslosigkeit haben? „Ich heiße Nadine. Ich wurde vor 143 Tagen gekündigt, und heute bekommt ihr einen Einblick in meinen brotlosen²⁶ Alltag.“ Die Influencerin Nadine Wagenaar spricht auf „Instagram“ ganz unverblümt über ihre Arbeitslosigkeit. Ihre Videos werden zum Teil scharf kommentiert. Offensichtlich halten es viele Menschen für unmoralisch, daß Wagenaar als Arbeitslose trotzdem ein ganz gutes Leben lebt – und sich²⁷ z. B. eine teure elektrische Zahnbürste leistet. Wagenaar reagiert auf solche Kommentare mit Humor:

„Entschuldigt bitte, aber ich bin erst seit Dezember im Arbeitslosen-,Business‘, deswegen [habe ich eine] wichtige Frage an meine langzeitarbeitslosen Kolleginnen: Mit welcher Zahnbürste putzt ihr morgens eure Zähne? Ich nämlich mit der ‚Sonicare‘, und ich habe das Gefühl, daß ich damit als Arbeitslose gegen den Verhaltenscodex²⁸ verstoße.“

Man kann darüber lachen. Doch die Abwertung von Menschen, die vermeintlich weniger leisten, ist tief in uns verankert. Woher kommt diese Vorstellung, daß Arbeitslose Buße tun müßten? Diese Frage stellte sich Max Weber bereits Anfang des 20.

26) Als „brotlos“ gilt eine Tätigkeit ohne wirtschaftlichen Nutzen, mit der man sein Leben nicht finanzieren kann. (Brot war das Hauptnahrungsmittel. Dann kamen die Kartoffeln.)

27) sich etwas leisten: dafür viel Geld ausgeben

28) der Codex (lat.): die Zusammenstellung von allerlei wichtigen Regeln

Jahrhunderts. Der deutsche Soziologe suchte Antworten in der Religion. 1904 veröffentlichte er sein berühmtes Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. Es prägt⁷ die Arbeitsphilosophie bis heute.

„In seinen Augen gab es etwas Neues in der protestantischen Auslegung des biblischen Textes, insbesondere in Martin Luthers Übersetzung. Er weist darauf hin, daß der Begriff ‚Beruf‘, mit dieser doppelten Bedeutung des Wortes ‚Beruf‘ im weltlichen Sinne, als Arbeit und Beschäftigung, und im anderen, im religiösen Sinne, als Berufung erstmals in Luthers Bibelübersetzung auftaucht. Und durch diesen Punkt wird deutlich, daß die Pflichterfüllung im weltlichen Bereich, im Alltag, im eigenen Beruf, damit zur höchsten Form der moralischen Tätigkeit wird.“

Das sagt Tiziana Faitini. Die italienische Philosophin lehrt an der Universität Trento und hat ein Buch über die Ideengeschichte der Arbeit geschrieben. Max Webers Analyse fügt sie eine neue Beobachtung hinzu: Nur wer berufstätig ist, hat den vollen Status eines Bürgers. Daß Beruf und Bürgerrechte zusammenhängen, hält Faitini für historisch gewachsen. [...]

„Ohne Fleiß kein Preis.“ „Arbeit adelt.“ „Morgens hat Gold im Mund.“ Zahlreiche Sprichworte zeugen davon, wie stark die protestantische Arbeitsethik unsere Kultur bis heute prägt! Doch unsere Einstellung zur Arbeit scheint sich zu wandeln. [...]

Im Innenhof der Humboldt-Universität in Berlin ist viel los. Die Studierenden genießen ihre Mittagspause in der Frühlingssonne. Viele von ihnen haben den Berufseinstieg noch vor sich. Was erwarten sie von ihrem zukünftigen „Job“? „Also ich würde das so priorisieren²⁹: Erfüllung beim ‚Job‘, ‚Work-Life-Balance‘ und dann [das] Gehalt.“

„Ein Traum wäre, wenn ich mit 30 Stunden [Arbeit] auskommen würde, aber wenn nicht, dann würde ich erst mal, bevor ich irgendwie eine Familie gründe auch mit 40 Stunden natürlich das gerne machen wollen, wenn mir der ‚Job‘ auch sehr Spaß macht. Das ist so die Idealvorstellung.“

„Flexibilität bezüglich der Arbeitsstunden, ‚cooles‘ Team, gutes Verhältnis zum Vorgesetzten natürlich. Ja, und klar: Also [das] Gehalt zählt ja auch immer noch dazu.“

„Und auf jeden Fall [gehören] auch irgendwie Fördermöglichkeiten, Aufstiegschancen [dazu], also daß man irgendwie – genau!³⁰ – ein Bild davon hat, wie man sich weiterentwickeln kann und dahingehend auch gefördert wird.“

Einkommen, Karriere, Flexibilität, Erfüllung und Vereinbarkeit. Was die Studierenden im Innenhof der Humboldt-Universität sich vom „Job“ wünschen, deckt sich mit wissenschaftlichen Untersuchungen. 2024 veröffentlichte der Politikwissenschaftler Thorsten

29) in eine Rangfolge bringen (prior, lateinisch: weiter vorne, in einem höheren Rang)

30) Damit bestätigt sie sich selber, daß ihr die richtigen Worte eingefallen sind.

Faas die Ergebnisse einer Umfrage (mit) [bei] über 5 000 jungen Erwachsenen zwischen 18 und 29 Jahren. Das Ergebnis: Ein sicheres Einkommen steht an oberster Stelle, und zwar bei allen Altersklassen. Und
5 entgegen aller Klischees³¹ nennen die Jüngeren den Aspekt Karriere im Durchschnitt häufiger. Je älter (Arbeitnehmende) [Berufstätige] werden, desto mehr rückt der berufliche Erfolg in den Hintergrund. [...]

10 Die Unterschiede, die es zwischen den Altersgruppen gibt, lassen sich ohnehin nicht mit einem Wandel von Generation zu Generation erklären, sagt der Soziologe Markus Promberger: „Das Wesentliche sind
15 differente biografische Stadien. Die Menschen in der mittleren Phase sind massiv daran interessiert, ihre Familie stabil zu halten. [...] Vielleicht ändert sich da mal [et]was (sozusagen), aber auch das ist ein biografisches Stadium, und keine Generationen-Frage.“

20 Promberger ist Professor für Soziologie an der Universität Nürnberg. Er denkt nicht, daß sich unsere Einstellung zur Arbeit grundlegend ändern wird. „Diese Tatsache, daß wir täglich unsere Existenz sichern müssen und dafür irgendetwas tun müssen,
25 die ist so tief ‚eingeleibt‘ in Hunderttausende[n] von Jahren Menschheitsgeschichte! Das können wir nicht einfach wegstreichen³². Wenn wir nicht arbeiten, sind wir auf Unterstützungsleistungen

31) Viele behaupten, die jungen Leute von heute fänden beruflichen Erfolg nicht sehr wichtig.

32) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o

anderer angewiesen, die vielleicht arbeiten, ja? Für eigentumslose Menschen ist Arbeit die einzige Quelle von Lebensunterhalt, Lebenssicherung sozusagen. Und das steckt in uns drin.“

5 Wird Arbeit letztlich also dadurch sinnvoll, weil sie notwendig ist? Daß die meisten Menschen ein Bedürfnis danach haben, zu arbeiten, darin sind sich die Fachleute in dieser Folge von „Das Wissen“ einig. Die Philosophin spricht vom In der Welt Sein.
10 Die Psychologin betont, wie wichtig Selbstwirksamkeit ist. Der Soziologe wiederum hält Arbeit für eine Voraussetzung menschlicher Existenz. Manche Menschen aber wollen das nicht einfach hinnehmen und halten unserer Arbeitsgesellschaft den Spiegel
15 vor. Zurück auf die „zweiter-Mai-Demo“ in Berlin vom Anfang dieser Folge [von „Das Wissen“]!

„Bei mir ist es gerade so, daß ich irgendwie zum ersten Mal wirklich arbeitslos bin und auch Bürgergeldempfängerin³³, und ich tatsächlich so ein bißchen die Stigmatisierung³⁴ der Bürgergeldempfänger/innen zum ersten Mal so ein bißchen persönlich
20 nehme oder halt so ein bißchen, so ein bißchen mehr bemerke, würde ich mal sagen, als vorher.“

„Erwerbsarbeit muß immer sehr viel gerechter entlohnt sein (so), weil: (Es ist) Ich sage, es ist
25 genug für alle da, das ist nur kraß ungerecht verteilt. Also, es ist schon okay zu arbeiten, so, aber

33) „Bürgergeld“ bekommt man als Arbeitsloser seit 2023 statt „Arbeitslosengeld“.

34) to stigma (griechisch): die Kennzeichnung, das meist negative Kennzeichen

halt nicht zu den Bedingungen, (so) die jetzt herrschen, finde ich.“ „Die Gesellschaft ist halt irgendwie mega³⁵ besessen von Geld und von Arbeit und Leistung und Produktivität. Und [es ist] irgendwie
5 ganz gut, (die) [den] Leute[n] da vielleicht mal so ein bißchen auf den Nerv zu fühlen und zu sagen: ‚Ey, überdenk das vielleicht mal!‘ Vielleicht ist ja auch Zeit [zu] haben schön.“

Möglicherweise haben wir bald mehr Zeit als uns
10 lieb ist, denn die Säulen der Arbeitsgesellschaft wackeln. Eine Studie des Institutes für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung IAB von 2024 geht³⁶ davon aus, daß schon jetzt Computer mehr als jeden dritten „Job“ weitestgehend erledigen könnten. Und anders
15 als bei früheren industriellen Revolutionen geht es dabei nicht nur um körperliche, schlecht bezahlte Arbeit. Eine autonome KI³⁷ könnte auch Tätigkeiten wie „Software“-Entwicklung, „Back Office“ oder Übersetzungen übernehmen. Das heißt: Zum ersten Mal kann
20 eine neue Technologie auch geistige Arbeit ersetzen. Für die Psychologin Tatjana Schnell bedeutet das: Wir werden zukünftig noch mehr überprüfen, ob eine Arbeit sinnvoll ist.

„Sinnfragen kommen immer dann, wenn etwas nicht
25 mehr selbstverständlich und nicht mehr notwendig ist, sondern: Ich könnte, ich könnte auch nicht. Warum ist es dann sinnvoll, es zu tun, wenn ich es

35) mégas, megálê, méga (griechisch): groß, in höchstem Maße, gewaltig

36) Wovon man „aus|geht“, das macht man zur Grundlage seiner Überlegungen.

37) künstliche Intelligenz (englisch: AI)

auch nicht machen könnte?“ Schnell hält es deshalb für notwendig, daß wir uns weniger stark auf die Erwerbsarbeit konzentrieren. „Gerade, wenn wir jetzt sehen, was mit KI alles passiert und wie viele
5 ‚Jobs‘ [bald] nicht mehr existieren werden, werden wir uns eh bald mehr mit der Frage beschäftigen müssen: ‚Wie gestalten wir unser Leben, wenn wir eher weniger arbeiten?‘“

[Das war] „Das Wissen“: „‚Bullshit-Job‘ oder Erfüllung? – Wann wir Arbeit als sinnvoll empfinden“ von Nora Noll [...], ein Beitrag aus dem Jahr 2025².





Die Rudelsburg aus dem 12. Jahrhundert (2 Fotos: Steinberg, 17. 9. 2002) und auf Seite 44 auch zu sehen: 70 m tiefer an der Saale: die Burg Saaleck

Inhaltsverzeichnis des Beihefts zu Nr. 539 (Juli 2026)

In der Steiermark (21. 3. '26)	Seite 1 – 22
Politiker haben's schwer.* (9. 4. '26)	26 – 40
5 Eduard Mörike (4. 6. '25)	23 – 26

26'40" *Übungsaufgabe zu Nr. 539

- Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs
- 10 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.
- 15 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 – 10 Punkten (10 $\triangleq$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.
- 20 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die
- 25 Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Direkt aus Europa auf deutsch

編集者 宇田 あや子
田畑 智子
田畑 義之
尾坂 久仁子

監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕

発行 ドイツ・ゼミ 石山書斎

〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205

<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>

振替/00160-6-44434

ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介し、論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。ドイツ語検定 1、2 級対策としても最適です。

音声は毎月8日、テキストは10日から毎号1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 1) 音声を聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 2) その音声を、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかどうかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書斎宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスまたは郵送にてお送りいたしますので、お名前とご住所のほかに、Fax 番号をお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

〔この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円〔学生半額〕を 郵便振替口座 00160-6-44434 ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。〕

バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社（Fax：03-3261-0532）が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。